

Predigt zur Frage 22 des Heidelberger Katechismus mit Bezug auf Hiob 14, 1-6 in der Süsterkirche am drittletzten Sonntag des Kj. (10.11.2013)

– gemeinsamer Gottesdienst von Neustädter Mariengemeinde und Reformierter Gemeinde
zum Abschluss der Konzerttage –

**Psalm 90 als Gesang (nach Genfer Psalter)
Evangelium: Lukas 17, 20-14**

Kanzelgruß: Gnade sei mit uns und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt. Amen.

Liebe Gemeinde in der Süsterkirche am drittletzten Sonntag des Kirchenjahres,
wie ein Paukenschlag schallt die Frage 22 im Konzert der 129 Fragen des Heidelberger
Katechismus auf. Auffällig, wie die Frage 22 die Stelle des Beginns eines neuen Satzes in
diesem Konzert markiert, das uns auf seine Weise das „Lied vom Leben“ spielt.
Dieses „Lied vom Leben“, das uns der Heidelberger Katechismus auf's Ganze vollführt, es
erfährt an der Stelle der Frage 22 eine andere, eine neue Tonart.

Herkommend und geleitet von der Ausgangs- und Zielfrage des gesamten Katechismus ‚was
ist dein Trost‘, ‚was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben‘ waren die ersten 21
Fragen werbenden, ringenden, suchenden, vergebenden und erlösenden Charakters, weil
Fragen, die durchdrungen waren von dem Anliegen, Grund, Art und Weise der Beziehungen
zwischen Gott und Mensch nachzuzeichnen, das heilsame Zusammenkommen des „Elends
des Menschen“ und „Gottes Güte“ herauszuarbeiten, – so wird mit der Frage 22 dieser
Prozess des Gedankengangs abgeschlossen und als Glaubenswissen gewissermaßen
gespeichert. Wieso wiederum die Frage 22 die Brücke ist zu der Frage, die das Apostolische
Glaubensbekenntnis auslegt.

Insofern hier die Zäsur, aber auch eine neue Tonart. Natürlich ist jeder Katechismus in seiner
Grundstimmung herb, denn Katechismen sind Lehrbücher, sie folgen bestimmten Regeln des
Nachvollziehbaren, so auch der Heidelberger Katechismus ist herb, herb moduliert ist sein
„Lied des Lebens“, aber in der Frage 22 wird der Heidelberger Katechismus sogar streng,
wenn er fragt, wie er fragt: „Was ist für einen Christen notwendig zu glauben?“

Also so streng fragt der Heidelberger Katechismus: „Was ist für einen Christen notwendig zu
glauben?“ – Was muss ich glauben? – Was, bitteschön, musst Du glauben? Nicht, was darf,
was kann ich glauben, sondern was *muss* ich glauben, was ist mir (und das schwingt dort
hinein) heils-notwendig?

Frage 22: „Was ist für einen Christen notwendig zu glauben?“ – Also ist diese Frage, so
gestellt, doch eigentlich unglücklich formuliert, weil autoritär und bedrohlich geartet und darum –
geistlich gesehen – überhaupt nicht hilfreich und theologisch auch unzulässig?

„Was ist für einen Christen notwendig zu glauben?“ – „notwendig zu glauben“: Wie können
Menschen doch leiden unter einer solchen Vorgabe und sich entfremden von Glaube, Kirche
und Gemeinde, weil sie nicht können, was sie angeblich müssen.

Oder auch – „notwendig zu glauben“: Welch konflikthafte Wirkung kann doch aus einem solch gearteten Leitgedanken der Frage hervorgehen?

Infolge solcher Setzung gibt es leichthin die Recht- und die Falschgläubigen und daraus gibt es dann die, die immer schon (für sich und andere) wissen, was dem Glauben und dem Leben dient.

„notwendig zu glauben“: Verleitet solches Fragen nicht zu einem Pharisäertum der Christenheit?

Also darum noch einmal: Ist diese Frage unglücklich formuliert und verstimmt sie jetzt gar das „Lied des Lebens“, das der Heidelberger Katechismus eigentlich als „Trost- und Gewissheitslied“ der evangelischen Welt reformierter Prägung geschenkt hat?

Liebe Gemeinde, mir fällt auf, dass das Evangelium dieses Sonntags geradezu anderen Zungenschlags und anderen Geistes ist!

Die Pharisäer fragen Jesus nach dem Reich Gottes, nach seiner Erkennbarkeit, sie wollen Zeichen, sie wollen Erweise, die sie überzeugen und vergewissern, worauf sich dann wiederum „notwendigerweise“ ihr Glaube, ihre Lebenseinstellung und ihr Weltbild stützen könnten.

Aber eben dieserart Erweise und Beweise verweigert Jesus ihnen, seine Antwort öffnet einen andersgearteten Raum, wenn er antwortet: „Das Reich Gottes kommt nicht so, dass man's beobachten kann; man wird auch nicht sagen: Siehe, hier ist es! oder: Da ist es! Denn siehe, das Reich Gottes ist mitten unter euch.“

Demnach: Das Reich Gottes, also das, worauf ihr euren Glauben richtet, eure Sehnsucht wendet, eure Hoffnung setzt, das kann nicht fixiert werden, wie wir die Dinge des Lebens gerne „feststellen“, sondern das Reich Gottes ist heilsames Geschehen, ist Ereignis mitten unter euch. – Also ein Dynamisches, ein prozessuales Moment schreibt Jesus mit diesen Worten der Wirklichkeit des Evangeliums zu. Kein „notwendig zu glauben“ wird hier abgerufen, vielmehr aufmerksam gemacht darauf, dass wir bereits von einem Segen und Frieden umfungen sind, der uns heilsam füllen und hüllen mag.

In dieser Weise: „Das Reich Gottes ist mitten unter euch / es ist mitten unter uns!“ – Unter diesem Aspekt, die Welt, die uns eben in vielem so ungesegnet und unfriedlich erscheint, vertrauensvoll zu betrachten, das ist doch „Trost im Leben und im Sterben“!

Was brauche ich, was brauchen wir da noch die herben und strengen Worte eines Katechismus?

Richtig, das Evangelium ist kein Katechismus und die Katechismen sind kein Evangelium. Das Evangelium ist Jesu erzählte Geschichte und die Katechismen destillieren – mehr oder weniger treffsicher und glaubenshelfend – diese erzählte Geschichte Jesu als Leit- und Merksätze heraus.

Katechismen stehen darum nicht für sich selbst, sondern sie verweisen auf das Evangelium, so tut es auch der Heidelberger Katechismus durchgängig und fügt deshalb der Frage 22 als Antwort an: („notwendig zu glauben“) „Alles, was uns im Evangelium zugesagt wird, wie es uns unser allgemeines, wahrhaftiges christliches Glaubensbekenntnis zusammengefasst lehrt.“

Festzuhalten ist: Die evangelischen Katechismen gehören zu unseren kirchlichen Traditionen des Westens (die Kirchen des Ostens kennen eine katechetische Tradition nicht); unsere Katechismen skizzieren, profilieren jeweils das, was in ihrer Zeit zu sagen ist und bilden darin Konfessionen.

Die Reformation hat etliche Katechismen hervorgebracht und damit entscheidend dazu beigetragen, dass wir heute nicht mehr römisch-katholisch sein müssen (in diesem Sinne möge der Kantor von St. Jodokus an der Orgel, Herr Georg Gusia, der katholischen Gemeinde einen Gruss von uns Evangelischen entbieten) !

Hätte es die Mütter und Väter der Reformation des 16. Jahrhunderts nicht gegeben, hätte es die Reformation erst im 19. Jahrhundert oder womöglich erst nach 1918 gegeben, es wären keine Landeskirchen gebildet worden, wir wären heute nicht in dieser schönen Süsterkirche als Gottesdienstraum der Reformierten Gemeinde und die auch schöne Neustädter Marienkirche wäre nie evangelisch-lutherische Pfarrkirche geworden. – Hätte es im 16. Jahrhundert nicht Luthers Katechismen, hätte es nicht den Heidelberger Katechismus gegeben, wir wären heute „Freikirchen“, hätten einen anderen Öffentlichkeitsrang, wir wären in anderer Verfassung.

So dürfen wir uns angesichts des geistlichen Verdienstes durchaus verneigen vor unseren Reformatoren, deren geistlich-theologisch literarischer Zielpunkt im Wesentlichen die Katechismen waren, in ihnen war die Summe des Ganzen, wie sie es erkannten. Die Katechismen waren wie die Fenster der Reformation, sie bildeten Gemeinden und Kirchen. Aber es bleibt dabei: Die Katechismen sind nicht das Evangelium, sie sind eine Verstehenshilfe, nicht mehr, aber auch nicht weniger ...

Darum was „notwendig zu glauben“ überhaupt meinen könnte - das kann nur das Evangelium, das im Leben geboren ist und aus dem Leben kommt, sagen; hier – und eben nur hier – wird das „Lied des Lebens“ wirklich lebensnah und lebenswahr gesungen, weshalb ich schließlich mit Ihnen einen Blick auf den Abschnitt aus dem Buch Hiob wenden möchte, der als Lesung der hebräischen Bibel für diesen Sonntag vorgesehen ist.

Textlesung: Hiob 14, 1-6

„notwendig zu glauben“, dieses Wort aus dem Heidelberger Katechismus – es zerschellt geradezu an diesem Bibelabschnitt aus dem Buch Hiob! So ist es: Das Leben kann allen Glauben zertrümmern, da kann ein Katechismus reden, was er will, wenn es heißt: „... Gott, so blicke doch weg von ihm (dem Menschen), damit er Ruhe hat, bis sein Tag kommt ...“

Da ist er, der Mensch, ganz existential, ja existentialistisch (wie der Mensch der Moderne), der seinen Glauben verloren hat, der verstört ist in seinem Verhältnis zu Gott, den Menschen und der Welt.

Zurückgeworfen auf sich und verwiesen auf all die Fragen und Erwägungen, die einem Menschen kommen, wenn ihm alles dahin und genommen ist. In solch abgrundtiefer Enttäuschung, die das Hiobbuch widerspiegelt, wird die Betrachtung über alles Dasein tatsächlich nüchtern, herb und unerträglich schmerzvoll.

Nüchtern wird ausgesprochen: „Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe ...“, um dann eigentlich, so könnte man meinen, trostvoll anzuschließen: „Doch du tust deine Augen über einen solchen auf“, ... aber jäh wird dieser Gedanke abgerissen, wenn Hiob höchst schmerzvoll anfügt: „dass du mich vor dir ins Gericht ziehst“.

Der Zusammenhang dieses einen Satzes blendet auf, dass und wie Hiob dem Verreißen nahe ist: „Doch du tust deine Augen über einen solchen auf, dass du mich vor dir ins Gericht ziehst.“ Furchtbar, dass dieser Satz auf diese bittere Vermutung hinausläuft, die erkennen lässt, wie ausgeliefert sich Hiob Gott als Richter fühlt. Da ist kein Trost mehr ... und von einem „notwendigen (heilsamen) Glauben“ kann wohl keine Rede mehr sein ...

Und so bleibt Hiob nichts anderes als zu seiner Selbstentlastung anzufügen: „Kann denn ein Reiner von Unreinen kommen?“ Eine letzte Daseinserklärung ...

Liebe Gemeinde in der Süsterkirche,

in dieser kurzen biblischen Sequenz, in diesen wenigen Sätzen aus dem Hiobbuch wird ein Gott-Mensch-Verhältnis gezeichnet, das voller Verwegenheiten und Abgründe ist. Wie hier im Hiobbuch lassen sich Glaubenszweifel, Lebensanfechtungen eben nicht in einem Katechismus abbilden.

Und doch, genauso oder auch nur ähnlich, gehören sie zum Leben und zu unserem Glauben. Die Bibel ist reich, eben weil es auch das Buch Hiob gibt! Es leuchtet Grenzerfahrungen aus. Es zeigt, dass und wie das „Lied des Lebens“ ins Stocken geraten kann ...

Aber selbst in diesem kurzen Abschnitt gibt es schlussendlich nicht das Versinken ins Nichts (wer könnte denn auch beweisen, dass es am Ende das Nichts und nichts als das Nichts geben müsste?!), der Hiobtext jedenfalls wendet sich zu einer Perspektive, die behutsam in diesen Worten zur Sprache kommt: „... bis sein Tag (des Menschen) kommt, auf den er sich wie ein Tagelöhner freut ...“ – darin leuchtet dann doch „Trost im Leben und im Sterben“ auf. Deshalb (trotz alledem): „Ich werde bleiben im Hause des Herrn – immerdar“. Es könnte sein, dass schliesslich nur dieses „notwendig zu glauben“ sein könnte: „Ich werde bleiben im Hause des Herrn – immerdar“!

In diesem Sinne lasst uns am drittletzten Sonntag des Kirchenjahres in der Süsterkirche als heutigem reformiertem Kirchoraum gemeinsam singen: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt, wollt Gott, ich wär in dir ...“ (EG 150, 1-4)

Kanzelsegen: Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus, unserem Trost in Leben und Sterben.

Amen

(Pastor Alfred Menzel)